



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1937

11 (1937)

Caritasblüten

Nr. 11

November

1937

Maria, Hilfe der Christen

O öffne uns dein Mutterherz,
Du mildeste der Frauen,
Du kennst ja jeden bitteren Schmerz,
Auf dich wir fest vertrauen.

Voll Inbrunst flehen wir zu dir,
Für Sünder, Arme, Kranke,
Für alle, die auf Erden hier
Im wahren Glauben wanken. -

Wir bitten für die Armen all,
Die im Gefängnis schmachten.
Wir flehen auch für jene all,
Die deinen Sohn verachten.

O wirf auch einen Mutterblick
Ins Flammenmeer der Deinen,
Sie schmachten nach dem Himmelsglück,
O hör' ihr Flehn und Weinen!

O Mutter der Barmherzigkeit,
Denk aller deiner Kinder.
Du bist die Hilf' der Christenheit,
Die Zuflucht aller Sünder! m. s.

„Die Gabe der Liebe“ / Von Erzbischof Celso Costantini,
Sekretär der Propagandakongregation
und Präsident des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung

Der heilige Paulus bezeichnet die Missionsliebbestätigkeit als eine ganz besondere Gabe der Liebe. Es handelt sich bei ihr nicht um eine gewöhnliche Liebesäußerung. Sie ist eine besonders heilige Art von christlicher Karitas, die in den Tiefen unseres heiligen Glaubens ihre Wurzeln hat.

Der Weltmissionssonntag ruft uns auch in diesem Jahr zu dieser besonderen Gabe der Liebe für die Missionen der Kirche auf. Es ist ein heiliger Appell. Niemand darf ihn überhören. Es ist ein Aufruf an die ganze Welt, ein Weckruf der Kirche Christi. Sie hat ihn immer in die Welt gerufen, in allen Jahrhunderten, in allen Sprachen, an allen Orten, in den größten Städten, in den fernsten, einsamsten Dörfern. Er wurde immer gehört. Er wird auch in diesem Jahre die reichsten Früchte echter Liebe bringen. Gibt ein jeder nur sein Scherflein, so wird die Liebe aller, in eins zusammenfließend, überwältigend sein.

Am Fronleichnamfest dieses Jahres machte unser Heiliger Vater Pius XI. dem Bischof der Nordpolländer einen Kelch zum Geschenk, den er selbst am Morgen beim heiligen Opfer benutzt hatte. Der Kelch trug die schöne Inschrift: „Pius XI., Christi Vicarius Christi praeconibus — Pius XI., der Statthalter Christi den Herolden Christi.“ Das feinsinnige Geschenk des Heiligen Vaters läßt göttliches Licht auf den wahren Geist echter Missionstätigkeit der Gesamtkirche fallen. Sie muß stehen unter dem Motto: Alle Gläubigen für alle Nichtgläubigen!

Seit uralten Zeiten war so das Opfer der Christen für die Missionen das Band der Liebe zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen. Es war und ist noch mehr. Es ist die Grundlage und der Sauerteig für die Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden.

Unerwartet nach Christus schrieb ein griechischer Kirchenschriftsteller an die Römer: „Seit den Ursprüngen unseres Glaubens war es bei Euch üblich, allen Brüdern auf jegliche Weise zu Hilfe zu kommen und den vielen Kirchen, die allenthalben in den verschiedensten Städten ein zerstreutes Dasein führen, das Lebensnotwendige zukommen zu lassen. So mildert ihr das Los der Armen und schickt auch jenen, die in Bergwerken arbeiten, Unterstützung.“ (Dionysius von Korinth; aus dem Brief an die Römer; Eusebius Kirchengeschichte II, 25, 3).

Diese Liebe war in der Kirche ununterbrochen wirksam. Vor stark 100 Jahren fand sie ihren heutigen organisatorischen Ausdruck durch die Gründung des Werkes der Glaubensverbreitung. Der grundlegende Gedanke dieser Organisation ist einfach, klar und fruchtbar: die Mitglieder schließen sich innerhalb der Pfarreien zu Zehnergruppen zusammen. Ein jeder

spendet jede Woche seine fünf Pfennige. So fließen die Gaben zusammen aus kleinen Pfennigstücken, so wie das Wasser des Meeres aus einzelnen Tropfen besteht.

Erinnern wir kurz an die Geburtsstunde des Werkes der Glaubensverbreitung: An einem winterlichen Sonntagmorgen des Jahres 1820 kommen fünf Frauen aus dem Volke nach Anhören der heiligen Messe zu Lyon im Hause der Pauline Jaricot zusammen. Die Jungfrau spricht zu diesen Frauen in glühender Begeisterung von den Missionen und der Pflicht eines jeden Katholiken, der äußersten Not der Missionare zu steuern, auf daß sie leben, arbeiten und viele Seelen für Christus gewinnen können. Ihre Worte finden bereite Herzen. „Ich bin zwar arm“, sagte eine der Frauen, „aber auch ich will meine Pflicht tun. Ich trage auf dem Kopfe eine weiße Haube und muß wöchentlich für das Waschen und Bügeln dieser Haube einen Sou ausgeben. Von jetzt an trage ich eine schwarze Haube. So spare ich den Sou und gebe ihn dem Werk der Glaubensverbreitung.“ So legten die sechs Frauen an jenem Sonntag das Samenkorn in die Erde für den Baum der Glaubensverbreitung, der später so mächtig wurde und jetzt mit seinen Zweigen die ganze Erde überschattet.

Der Weltmissionssonntag soll sein Wachstum fördern. Er soll die tätige Missionsliebe überall wecken. Darum ist er auch in den Missionen unter den Neuchristen eingeführt. Sie, die mit eigenen Augen die Bedürfnisse der Missionen und die Früchte der Liebestätigkeit sehen, bringen wirkliche Opfer, um ihrerseits ihren Pfennig spenden zu können. Ein Bischof schreibt mir aus China: „Der Missionssonntag wurde im verflorbenen Jahr trotz der äußerst schwierigen Lage des Vikariates überall mit besonderen Gebeten für die Ausbreitung des Glaubens und mit der Einsammlung einer kleinen Gabe gefeiert. Das Ergebnis war bei der äußersten Notlage unserer Christen gering: 155 Dollar. Doch ist diese kleine Gabe nicht ohne tiefere Bedeutung. Ich erwähne nur eine Tatsache: „In einer kleinen, aus 40 Familien bestehenden Christengemeinde hatte der Missionar die Bedeutung des Tages erklärt. Jetzt ergriff der Katechist des Ortes das Wort in der Versammlung: „Unsere Notlage gestattet uns nicht, große materielle Opfer für die Ausbreitung unseres heiligen Glaubens zu bringen. Aber dennoch müssen wir auf irgendeine Weise dem Wunsche des Papstes entsprechen und freiwillig opfern für die Bekehrung der Seelen, die das Gnadengeschenk des Glaubens noch nicht haben. Wir werden also heute den ganzen Tag fasten und das Wenige, was wir sonst für den Lebensunterhalt ausgeben, für die Ausbreitung des Glaubens spenden.“ An jenem Sonntag brannte in der ganzen Christengemeinde kein Herdfeuer, und es wurden 10 Dollar eingesammelt.“ „Unser Herr-

gott“, so schließt der Bischof seinen Bericht, „möge auf das Herz dieser guten, einfachen, christlichen Bergbewohner schauen und ihre heiligen Absichten segnen.“

So möge Gott mit seiner Gnade das Herz aller Gläubigen auf dem Erdenrund rühren, auf daß sie Gebete und Gaben für das große heilige Werk der Glaubensverbreitung zum Opfer bringen.

Es wird nicht verlangt, daß sie fasten wie jene chinesischen Christen, aber es wird verlangt, daß sie wenigstens ein kleines Opfer zu bringen verstehen, daß sie gerne spenden, was sie spenden können.

Die Missionare und die Neuchristen beten täglich zum Herrn, auf daß er hundertfältig mit seinen himmlischen Segnungen diese Gabe der Missionsliebbestätigkeit vergelte.

3

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Tertula

S heute will ich etwas erzählen von der Bischofsweihe in Mariannahill und der Einweihung und Eröffnung unseres Krankenhauses in Tzopo. — Bei unserer Rückkehr von der Visitationsreise herrschte in Mariannahill reges Leben. Alles war mit den Vorbereitungsarbeiten zu diesem seltenen Hochfeste beschäftigt. Hier bewährte sich wieder der Kernspruch unseres Vater Stifters selig: „Einigkeit macht stark!“ Man fühlte wieder so recht, daß wir eine Gottesfamilie sind. Die hochwürdigen Patres, die Brüder, unsere Schwestern und ihre Schülerinnen, alle arbeiteten harmonisch zusammen. Die Ehrenpforten wurden mit passenden, sinnvollen Inschriften versehen, die Fahnen gehißt, die Wege für den neu erwählten Bischof, Msgr. H a n i s c h, von Amtata, geebnet und geziert. 12—14 Bischöfe und Präfecten, ungefähr 60 Priester und 14 Ordensschwestern aus anderen Genossenschaften bildeten eine ansehnliche Schar von Festgästen. Unter den hohen Würdenträgern befand sich auch der päpstliche Delegat Msgr. S i j l s w i j k.

Die eigentliche Festfeier wurde am Vorabend durch Böllerschüsse eingeleitet. — Am Feste Peter und Paul sollte unserer heiligen Kirche der neue Apostel zugeführt werden.

In früher Morgenstunde begannen schon die heiligen Messen. Um halb 9 Uhr versammelte sich die Schwesterngemeinde und zog in Prozession zur Wohnung des hochwürdigsten Herrn Bischof Fleischer. Hier versammelten sich alle Festteilnehmer, um den hochwürdigen Herrn Präfecten H a n i s c h zur Vaterskirche

zu führen. Als treues Mitglied seiner Genossenschaft, war es sein ausgesprochener Wunsch, in der hiesigen Paterskirche die Weihe zu empfangen. — Zur festgesetzten Zeit bewegte sich der Zug in gehobener, feierlicher Stimmung zum festlich geschmückten Gotteshaus.

Vor dem Kloster der hochwürdigen Patres und ehrwürdigen Brüder stand die Mariannahiller Musikkapelle, deren begeisterte Trompetentöne durch die Luft schmetterten. Dazwischen dröhnten die Böllerschüsse.



Die hohen kirchlichen Oberhirten bei der Bischofsweihe in Mariannahill
29. Juni 1937

1. Päpstl. Delegat Msgr. Gijlswijk, 2. Msgr. Hanisch, der neugeweihte Bischof,
3. Msgr. Fleischer, Bischof von Mariannahill (Photo: Archiv)

Wir Schwestern durften im Mittelschiff der Kirche Platz nehmen, um der hohen Feier besser folgen zu können. — Der neu zu Weihende Bischof zelebrierte mit dem päpstlichen Delegaten. Es würde zu weit führen, wenn ich die ergreifenden Zeremonien alle schildern wollte. Stab und Kreuz erhielt der neue Bischof aus dem Nachlaß unseres Vater Stifters selig. Es war dies eine große Gunst und eine besondere Auszeichnung für den dritten Bischof der Mariannahiller Genossenschaft. Gegen Mittag war die herrliche Festfeier beendet. Darauf zog Msgr. Hanisch in seinem bischöflichen Ornat durch die Klosterkirche und erteilte allen Festteilnehmern den ersten bischöflichen Segen.

Überwältigt von der Feier des Tages verließ die Menge das traute Gotteshaus und begleitete den neuen Oberhirten zu seiner Wohnung. Unsere Gäste waren die Kreuzschwestern, die

Dominikanerinnen, die Marienschwestern, Benediktinerinnen, Solanuschwestern und die schwarzen Franziskanerinnen. Der Festtag schloß mit einer feierlichen Segensandacht in unserm Schwesternkloster. Zur festgesetzten Zeit kam der neue Bischof mit den andern Bischöfen und Präsekten und ein begeistertes „Ecce sacerdos“ vom Schwesternchor begrüßte die hohen Gäste in der Kapelle. Die schönsten lateinischen und deutschen Lieder erschallten während der Andacht, die mit einem feierlichen „Tedeum“ geschlossen wurde. Beim Verlassen der Kapelle wurden die hohen Festgäste überrascht durch eine entsprechende Beleuchtung der bescheidenen Lourdesgrotte.

Am folgenden Tag brachten die Schüler und Schülerinnen des Kollegs in der schön gezierten Festhalle dem neuen Oberhirten ihre Glückwünsche dar. Unsere Schwester Juliana hatte ein Drama aus der ersten Christenzeit in die Zulusprache übersetzt und mit den Schülern und Schülerinnen aufs vortrefflichste eingeübt. Die wohlgelungene Aufführung dieses Spieles erhöhte die Festesfreude.

Die Lehrer und Lehrerinnen von Czenstochau und Umgebung boten dem neuen Bischof, ihrem früheren Missionar, ein schön gesticktes Messgewand als Festgeschenk an. — Katholiken aus Durban und Umgebung, der Magistrat von Pinetown und noch andere hohe Gäste, ehrten den Bischof durch ihre Anwesenheit. Ein Auto nach dem andern kam angefaßt, mit derselben Schnelligkeit trugen sie aber die Festgäste auch wieder fort. Und im trauten Mariannahill konnte das Alltagsleben wieder beginnen.

Für uns hieß es jetzt Vorbereitungen treffen für die Visitationsreise nach Transkei. Die Post wurde noch nach Möglichkeit erledigt, wozu uns das Kerzenlicht seine Dienste leisten mußte; denn elektrisches Licht gibt es hier nur auf der Centrale in Mariannahill.

Der Weg nach Transkei führte wieder über Tzopo, wo wir der Feier der Einweihung und Eröffnung unseres dortigen neuen Krankenhauses beiwohnen konnten. Der hochwürdigste Herr Bischof Fleischer erschien am frühen Morgen des 8. Juli mit einem Assistenten auf dem Festplatz. Verschiedene Gäste, darunter auch Dr. Mac Muterie, der Chefarzt des dortigen Krankenhauses. Vor dem Hauptportal hielt Se. Excellenz eine ergreifende Ansprache. Er schilderte die Verdienste der Missionschwestern vom kostbaren Blut und hob besonders hervor, daß sie echte Missionarinnen seien. Das hiesige, seit mehreren Jahren bestehende Sanatorium ist der Ruheplatz für hochbetagte und abgearbeitete Kräfte. — An der einen Seite dieser gottgeweihten Stätte entstand bald eine blühende Schule für Halbweisse und nun an der andern Seite das Hospital, eine Heil- und Linderungsstätte für die arme, leidende Menschheit,

die nicht nur in leiblicher Not, sondern oft noch in viel größerer Seelennot ist.

Der hohe Kirchenfürst nahm dann die Weihe des Hauses vor. Gegen 11 Uhr erschien der Magistrat und ein Eingeborener vom Departement von Maritzburg. Beide hielten eine treffende Ansprache über das Unternehmen und bezeigten den Schwestern ihre volle Anerkennung und wohlwollende Gesinnung. — Inzwischen waren auch die Ärzte von Tzopo angekommen und andere Gönner und Freunde.

Der Regierungsbeamte von Maritzburg öffnete nun die geschlossene Tür des Krankenhauses, worauf alle Festteilnehmer zur Besichtigung einzogen. Dem Bauleiter, dem ehrwürdigen Bruder Bonaventura, wurde allgemeines Lob gespendet für die praktischen und nett eingerichteten Räumlichkeiten des sonst so bescheidenen Baues. Schon am Tage der Einweihung erschienen Patienten. Möge Gott der Herr doch das Werk unserer Schwestern dort segnen.

Mit dem Segen des eucharistischen Heilandes, der bei unsern alten Missionarinnen täglich feierlich ausgesetzt wird, verließen wir noch am Nachmittag des Einweihungstages diese liebe Stätte und fuhren nach Emmaus. Die Fahrt dorthin dauerte etwa zwei Stunden. Stellenweise geht es ziemlich steil bergan, so daß das Kühlwasser des Motors kochte. Ein Missionar aus dem Vikariat Umtata lenkte dieses Mal das Auto und sagte scherzend: „So, nun können wir Kaffee kochen!“ Wir zogen es aber vor, nach einer Abkühlung des Motors weiter zu fahren, damit wir unser Ziel noch rechtzeitig erreichten. — In der taufrischen Morgenstille des 9. Juli, der hiesigen Winterszeit, trug uns unser Fahrzeug schon wieder in die weite Ferne. Emmaus, die letzte Heimstätte unseres Stifters selig, war bald unserm Auge entschwunden; es änderte sich das ganze Landschaftsbild. Wir hatten Natal, das Weihnachtsland, mit seinen herrlichen wellenartigen Gebirgen verlassen. Jetzt kamen wir in eine Gegend, die uns lebhaft an die Schweiz erinnerte. Die hohen Felsen mit schwindelnden Abgründen haben ja auch ihre Reize und zeigen uns die Allmacht und Größe Gottes. Dann kamen wieder weite, endlose Steppen, wo Ochsen, Kühe, Kinder, Schafe und eine Herde langhaariger Ziegen weideten. Es ist für den Chauffeur keine Kleinigkeit, das Auto richtig zu lenken, weil das neugierige Vieh den Weg gern versperrt. Abzäunungen, wie in Natal, gibt es hier nicht. Der Reichtum des Pondovolkes besteht in einem reichen Viehbestand. Doch müssen diese armen Tiere des üppigen Futters entbehren, wenn der Regen lange ausbleibt. Als Stall für das Melkvieh dient ein mit einer Kaktushecke umpflanzter Platz. Die Stacheln der 1—2 Meter hohen Kaktuspflanze dienen als Schutz gegen Eindringlinge. Kommt man in

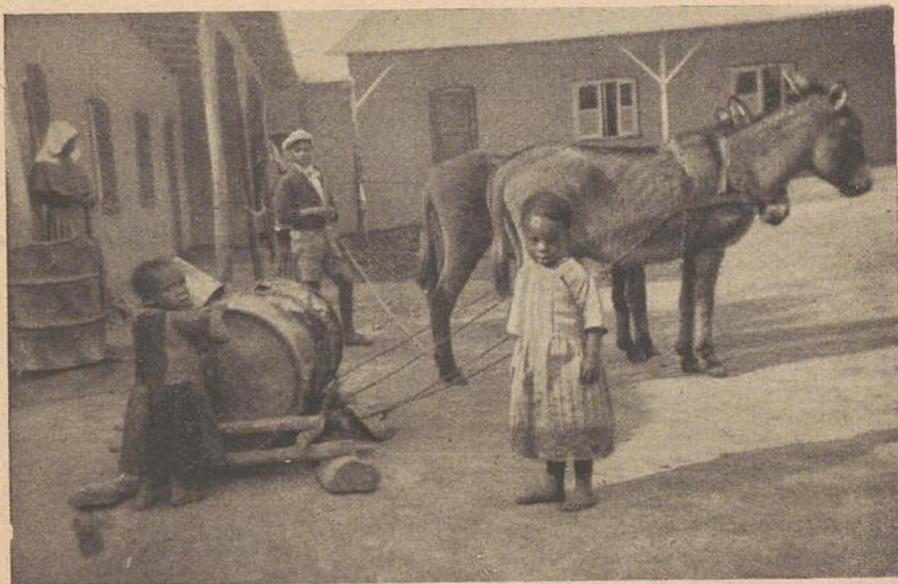
die Nähe eines Kraals, so sieht man bei dem eben erwähnten Vieh noch Pferde, Schweine, Esel, Gänse, Hühner und Hunde. Alles läuft frei herum, und der Chauffeur muß nur auf der Hut sein, um keine Veranlassung zu einem ungewollten Braten zu geben.

Gegen Mittag nahmen wir eine kleine Rast bei einem englischen Geschäftsmann, der uns sehr gastfreundlich eine erquickende Tasse Tee anbot. Das Haus war von Eingeborenen umlagert, die uns bei unserer Ankunft mit großen Augen anstarrten. All die Schmucksachen, die der Schwarze benötigt, sowie alles, was man sonst im Haushalt braucht, war hier zu haben. Bei Mangel an Geld bezahlt der Käufer die Ware mit einem Huhn oder mit Mais.

Nach der angenehmen Rast ging die Reise wieder besser vonstatten. Bald waren wir in eine Gegend versetzt, wo die runden Kraale gleich unzähligen Bienenkörben vor unseren Augen auftauchten. Viele waren sogar noch von außen schön verziert. Hier arbeiten die englische Hochkirche und andere Glaubenssekten. Auf geeigneten Plätzen errichten sie Schulen, und zwar nach dem vom Gesetz vorgeschriebenen Abstand von fünf Meilen. Es ist sehr schwer, hier eine katholische Schule zu errichten, die dann auch staatlich besoldet wird. Wir fanden hier nett gebaute und verzierte Wohnhäuschen. — In der Betrachtung über Land und Volk versunken, sahen wir auf einmal bei hereinbrechender Dunkelheit vor uns im Tal ein kleines Städtchen, es ist Umtata, die Residenz des neugeweihten Bischofs Hanisch. Eine Menge Lichtlein entbot uns den Willkommgruß. St. Patrick, unser Reiseziel, ist nicht mehr fern! Man vermutet uns nicht in der Nähe. Wir kommen ganz unerwartet; aber es muß vorsichtig gefahren werden, damit wir den Pfahl finden, der uns als Wegweiser dient. Auf der Station sahen sie ein Auto kommen, vermuteten aber nicht, daß wir die Insassen seien. Der scharfe Wind, der heute im offenen Auto sein Spiel mit uns getrieben hatte, gab Veranlassung, daß wir uns in Tücher und Decken gehüllt hatten. Da war denn die Freude und die Überraschung um so größer, als sie merkten, daß es keine fremden Gäste, sondern die langerwarteten sind. Im Nu waren die eingeborenen Postulantinnen und Kandidatinnen zur Stelle und begrüßten ihre Mutter aus Europa. Die Wiedersehensfreude unserer guten Schwestern war groß, und der hochwürdige Pater Missionar teilte dieselbe mit seinen Schäflein. Aus der nahen Kirche grüßte uns das ewige Lichtlein, und wir dankten Gott für seinen gütigen Schutz auf der langen Reise.

Am folgenden Morgen machten wir nach Verrichtung unserer Pflichtgebete einen Rundgang auf der Missionsstation. Wir lenkten unsere Schritte zuerst auf den Friedhof, wo unsere gute Schwester Gebharda, die erste Oberin von St. Patrick, im

Mai zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Wie viele Mühen und Opfer hat sie für diese Station gebracht, die ja auch die Zentralstätte für unsere eingeborenen Missionschwwestern vom kostbaren Blut werden soll. — Mit einem armseligen Hüttchen wurde hier der Anfang gemacht. Nun hat St. Patrick ein Kirchlein mit Lehmwänden. Auch ein kleines, praktisches Schwesternklösterchen, Noviziat und Schule wurden gebaut. Aber der Verlust unserer Oberin, Schwester Gebharda, ist noch immer fühlbar und hart, denn sie war allseits sehr beliebt.



Eiselsfuhrwerk beim Wasserholen in St. Patrick

(Photo: Archiv)

Unsere vier Postulantinnen und sechs Aspirantinnen haben in ihrem Lehmhäuschen reichlich Platz, so Gott will werden im Januar oder Februar die vier Postulantinnen unser Ordenskleid empfangen. Gerne hätten sie dasselbe aus der Hand unserer lieben Würdigen Mutter, aber... Eine unserer Postulantinnen unterrichtete in der nahen Schule. Hier besteht das Gesetz, daß Weiße von Weißen, Halbweiße von Halbweißen und Schwarze von Schwarzen unterrichtet werden müssen. Wenn schwarze Ordensleute in ihrer einflußreichen Stellung als Erzieher in den Schulen ihrer Landsleute wirken, so kann das nur von großem Nutzen für unsere katholische Kirche sein.

Hier müssen wir noch ein Dankeswort dem hochwürdigen Pater Missionar widmen, der seine ganzen Fachkenntnisse und Kräfte in den Dienst der guten Sache gestellt hat, sonst wäre St. Patrick nicht das, was es heute ist.

Weil diese Missionsstation die Pflanzstätte unseres hiesigen Nachwuchses ist, hielten wir uns etwas länger auf. Zudem

konnten wir den eigentlichen Missionsbetrieb hier besser kennen-
lernen. Würdige Mutter und meine Wenigkeit besuchten hier
verschiedene Kraals. Ich mußte sogar meine erste Reitkunst
versuchen und begleitete unsere Katechetin zu den Kranken. Die
Erlebnisse meiner Reiterei erzähle ich im nächsten Brief.

3

Wir bauen eine Grotte

Von einer Missionschülerin aus Neuenbeken

Maria und die Jugend gehören nun einmal zusammen
wie Mutter und Kind. Darum wollten wir ihr
ein kleines Heiligtum errichten, und zwar im Gar-
ten unserer Missionschule, die mehr als 80 junge
Schülerinnen zählt. Schon jahrelang war eine
Lourdesgrotte unser stiller Wunsch, und wir sollten ihn in die-
sem Jahre erfüllt sehen. In begeisterter Freude waren alle be-
reit, mit Hand anzulegen, um unserer lieben Frau eine Grotte
zu erbauen.

Noch war es kalter Winter, als die ersten Vorbereitungen
dazu getroffen wurden. Schnee bedeckte noch zum Teil Berg
und Tal, als wir zum ersten Male nach passenden Steinen
Ausschau hielten. Vom Spaziergang brachte dann jede von uns
einen Stein mit, ein nettes Bild, die reinste Steinewanderung!
Aber diese Steine reichten noch längst nicht aus. Zu viere
führen wir mit einem Handwägelchen zu unserem „Kongo“.
Unser „Kongo“ ist ein munteres Bächlein, das sich durch die
Wiesen Neuenbekens dahinschlängelt, es heißt eigentlich die
„Beke“. Der ganze „Kongo“ wurde abgesucht und all seiner
schönen Steine beraubt. Dann „voll geladen schwankt der
Wagen“ und „doch das Unglück schreitet schnell“. Kaum waren
wir ein paar Schritte weit gefahren — und das Unglück war
geschehen. Ein Ruck und die Schülerin lag mit der Deichsel am
Boden. Doch eine sorgfältige Untersuchung ergab, daß kein
schmerzlicher Unfall vorlag.

„Wir standen allein auf weiter Flur
Mit einer gebrochenen Schraube nur,
und Stille nah und fern.“ —

Zunächst wurde nun überlegt, wie aus dieser schwierigen
Lage herauszukommen ist. Da es gewöhnlich unter mehreren
Schülerinnen eine schlaue gibt, so hatte diesmal eine von uns
den klugen Einfall, die gebrochene Schraube durch ein starkes
Weidenstöckchen zu ersetzen. Gedacht — getan! Vorläufig war
nun der Schaden behoben, aber es bestand doch große Gefahr,
daß das Stöckchen bricht und das „Pferdchen“ wieder zu
Falle kommt. Wiederholt wurde das Stöckchen durch ein neues

ersetzt. So landeten wir denn glücklich mit Wagen und Steinen in unserem Garten. Tag für Tag ging es erneut auf die Suche nach neuen Steinen, und auf jeder Fahrt erlebten wir neue Abenteuer, und wenn es auch nur ein Absatz war, den eine von uns verlor und darum hinterherhinken mußte. —

Unterdessen war der Frühling ins Land gezogen. Da wir nun genug Steine hatten, konnten wir unseren Bau beginnen. Allein ging es nun doch nicht, da noch keine von uns mit Kelle und Mörtel umgegangen war. Darum mußte ein Maurer-



Die Grotte in Neuenbeken

(Photo: Haase)

meister kommen, dem wir als Handlanger halfen, wenn auch anfangs etwas ungeschickt. Manchmal wurde es uns recht heiß, besonders dann, wenn die warme Maisonne den ganzen Tag uns zuschaute. Aber was tat's, es war ja für unsere liebe himmlische Mutter, für die uns keine Arbeit zuviel war. Nach etlichen Tagen war die Grotte im Rohbau fertig. Es fehlte aber noch der Verputz, dafür wurde die Sakristanin zu Kate gezogen, und mit deren Hilfe war die Grotte bald ganz fertig. Zur Verschönerung wurde vor derselben auch noch ein Blumenbeet angelegt. —

Am nächsten Abend konnte dann die Einweihung stattfinden. Am Nachmittag wurden die Vorbereitungen dazu getroffen. Der Garten wurde beslaggt und die Grotte mit Blumen geschmückt. Nach einer Ansprache unseres hochwürdigen Herrn Rektors brachten wir der lieben Gottesmutter in entsprechenden Liedern den ersten Gruß in ihrem neuen Heim dar. Die Freude aller an diesem Tage war übergroß; denn nun sahen sie ihren langgehegten Wunsch erfüllt.

Nun haben wir endlich ein trautes Plätzchen Unserer Lieben Frau. Täglich, aber ganz besonders an Sonn- und Festtagen, eilen wir zu unserer himmlischen Mutter, um ihr unseren kindlichen Gruß zu bringen und ihr unsere kleinen Freuden und Sorgen zu erzählen. —

So hat Maria ein neues Heim bei uns gefunden, inmitten ihrer Blumen und Kinder. —

3

Der fluge Einfall

Alphonso, König von Arragonien, besichtigte eines Tages in Begleitung mehrerer Höflinge die Schätze eines Juweliers. Kaum war er hinausgetreten, so stürzte der Händler ihm nach und beklagte sich bitter über einen Diebstahl, da ihm soeben ein wertvoller Diamant abhanden gekommen sei. Kurz entschlossen trat der König wieder ein und ließ ein großes Gefäß mit Kleie gefüllt herbeibringen. Alsdann nötigte er seine Umgebung, in dasselbe mit geschlossenen Händen hineinzufahren und sie geöffnet zurückzuziehen; er selbst machte den Anfang. Nachdem dies beendet war, befahl er dem Juwelier, das Gefäß auf einem Tisch umzuschütten, und der Diamant zeigte sich ebenfalls. So fiel auf niemand ein entehrender Verdacht und einer peinlichen Skandalgeschichte war vorgebeugt.

3

Der Indianer

Ein Indianer, welcher einst in den Wäldern Virginiens jagte, um für Frau und Kind ein Stück Wild zu schießen, verirrte sich und wurde von der Nacht und einem Gewitter überfallen. Ganz erschöpft kam er endlich an das Haus eines Pflanzers und bat ihn mit demütiger Gebärde um ein Obdach. Mit harten Worten wies ihn der weiße Mann zurück. Beinahe verschmachtet vor Hunger und Durst flehte der arme Wilde nun um ein Stück Brot und einen Trunk Wasser; aber auch dies schlug ihm der Unmensch ab. „Nein,“ sagte er, „nichts sollst du haben! Fort mit dir, Hund von einem Indianer!“ Traurig suchte der Wilde den Weg nach der Hütte.

Nun trug es sich zu, daß einige Zeit nachher eben dieser harte-herzige Pflanze sich auf der Jagd verirrte und nach einem langen Tagesmarsche die armselige Hütte eines Indianers erreichte, wo man ihn willkommen hieß. Auf seine Frage nach dem Wege und nach der Entfernung von den Häusern der Weißen, sagte ihm der Indianer, daß er sie nicht mehr in der Nacht erreichen könne, und da man ihm freundlich ein Nachtlager, Speise und Trank anbot, so nahm er dieses mit frohem Herzen an, aß in der Hütte des Wilden und schlief auf seinem Bett. Mit Tagesanbruch führte ihn sein Wirt durch den

Urwald, bis sie nahe an den Wohnungen der Weißen waren. Als der Indianer von dem Pflanzer Abschied nahm, schaute er ihm ernsthaft ins Gesicht und fragte ihn, ob er ihn nicht kenne. Wie ein Blitz dachte jetzt der Pflanzer, daß der Wilde, welcher mit Pfeil und Bogen und Tomahawk vor ihm stand, derselbe sei, den er so hart verjagt hatte. Von Scham und Furcht

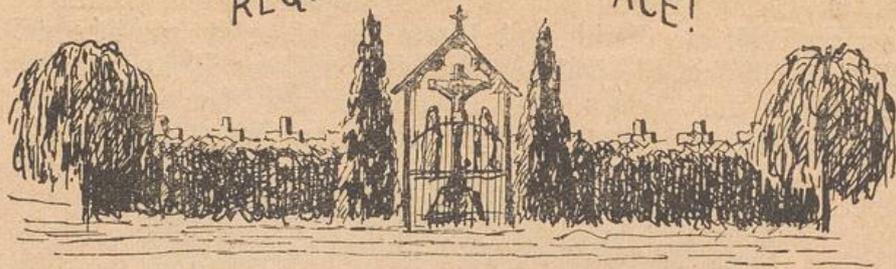


Die Eltern unserer Schw. Eucheria und Rosalia, † 20. 5. 27,
und Onkel und Tante von Schw. Narcissa; Herr und Frau
Bücher feierten am 20. Oktober ihre goldene Hochzeit.
Heil dem rüstigen Jubelpaar!

(Photo: Schönebeck)

ergriffen, sich in der Gewalt dieses schwer gekränkten Mannes zu wissen, brachte er mit zitternder Stimme Entschuldigungen vor und bat um Verzeihung. Aber der Indianer unterbrach ihn bald mit den Worten: „Wenn wieder einmal einer von den armen Rothhäuten, meinen Brüdern, an deiner Türe um einen Trunk Wasser bitten sollte, so sage nicht wieder: Fort mit dir, Hund von einem Indianer!“ Dann wendete er sich von ihm ab, trat seinen Heimweg an und ließ den Weißen beschämt stehen.

REQUIESCANT IN PACE!



Unsere verstorbenen Mitschwwestern Nov. 1936 bis Nov. 1937

Schwester M. Henrika, Christina Pötters, geboren am 22. Juni 1871 in Krefeld, Rheinland; Eintritt: 4. Oktober 1901.

Schwester Henrika, die im 66. Lebensjahr am 28. September im Hospital von Mariannahill ruhig und sanft ihre Seele aushauchte, war gebürtig aus Krefeld. Im Oktober 1901 trat sie in unsere Genossenschaft ein und kam 1903 in die Südafrikanische Mission. Immer schwächlich und vielfach kränklich, hat sich die gute Schwester redlich bemüht, während ihres fast 35jährigen Ordenslebens der Mission möglichst zu nützen. Wo immer der Gehorsam sie hinstellte, hielt sie mit der Gnade Gottes durch. Am Vorabende des Festes des heiligen Michael starb sie ganz ruhig unter dem Beistand zweier Priester und ihrer betenden Mitschwwestern. Am Begräbnis beteiligte sich der hochwürdigste Herr Bischof und der bereits 80jährige hochw. Vater Abt Gerard. Die ehrw. Brüder verschönten die Begräbnisfeier durch ein mehrstimmiges deutsches Lied. Möge liebe Schwester Henrika uns recht viele Berufe erleben, welche die durch den Tod gerissenen Lücken der opfermutigen Schwestern wieder ausfüllen.

Schwester M. Bonaventura, Crescentia Gutschmidl, geboren am 3. Februar 1862 in Waldkirchen, Bayern; Eintritt: 22. Oktober 1888.

Im schönen Allerheiligenmonat hat im Herz-Jesu-Heim bei Tropa die 74jährige Schwester Bonaventura ihren Flug zum Himmel genommen. Ihren ersten Wirkungskreis fand sie in Mariannahill, dann für zwei Jahre in Maria Thal und vom Jahre 1907 bis 1931 als regsame Krankenschwester in Maria Trost. Wo immer sie tätig war, gab sie das Beispiel einer ruhigen, still arbeitenden Ordensschwester, die nicht viel Aufhebens von sich machte. Bei den Eingeborenen war sie sehr beliebt, und hatte deren vollstes Vertrauen gewonnen. Nur schwer trennte sich Schwester Bonaventura im Jahre 1931 von ihrem so lieb gewordenen Wirkungskreis in Maria Trost, um wegen eines Nervenleidens ins Sanatorium überzusiedeln. Still und ergeben ertrug sie die vielen Opferchen, die ein solches Leiden mit sich bringt, und suchte stets, ihrer Umgebung nichts zu ertragen zu geben. Am 12. Nov. 1936 erlöste ein sanfter, ruhiger Tod unsere liebe Mitschwester von ihren Leiden.

Schwester M. Lidwina, Maria Löwen, geboren am 7. Januar 1853 in Wienekendonk, Rheinland; Eintritt: 17. Dezember 1886.

Schwester Lidwina, eine unserer ältesten Pionierinnen, beschloß am 27. Januar 1937 im 85. Lebensjahr ihre irdische Pilgerschaft im Sanatorium bei Tropa, Natal. Es war ihr das große Glück zuteil geworden, volle 50 Jahre in der Mission zu arbeiten, zu beten und zu leiden. Ihre erste Wirksamkeit fand Schwester Lidwina als Krankenpflegerin in Mariannahill; dann war sie bis in ihr hohes Alter auf verschiedenen

Missionsstationen in der Näherei tätig, bis ihre Kräfte zusehends abnahmen. Sie war eine der ersten Schwestern, die das Sanatorium bezogen. Auch hier machte sie sich noch manches Jahr durch Handarbeiten nützlich, bis das Augenlicht für diese Arbeit nicht mehr hinreichend war. Geduldig und ergeben litt sie, freudig jede kleine Aufmerksamkeit der Schwestern mit kindlichem Lächeln annehmend. Noch am Tage vor ihrem Sterben versicherte sie der Schwester Oberin, daß sie gar nichts mehr beunruhige. Sie starb eines ruhigen Todes, im Beisein des Priesters und ihrer Mitschwestern am 27. Januar 1937, mittags 2.30 Uhr.

Schwester M. Oliva, Helena Theis, geboren am 9. April 1897 in Duisburg, Rheinland; Eintritt: 5. April 1918 in Diefflen, Saar.

Während sich die Exerzitiantinnen am Schlusse der Einkehrtage morgens bei der heiligen Messe zum neuen Lebenskampf den Segen erflehten, rüstete sich in der nahen Krankenzelle unsere Schwester Oliva zum letzten, schwersten Kampfe, der entscheidet über eine lange Ewigkeit. Kurz vor 6 Uhr war ihr der göttliche Heiland noch als Wegzehrung gebracht worden, und bald darauf begann auch schon der Todeskampf. Aus der Kapelle drangen verloren die Klänge der Singmesse in das Sterbezimmer:

„Näher, noch näher, fest an Dein Herz,
Ziehe mich, Jesus, in Freude und Schmerz...“

Hier bei unserer Mitschwester, die ihre Kräfte ganz der Betreuung unterernährter Kinder in Deutschland widmete, wurden diese Worte greifbare Wirklichkeit. Jeder Atemzug, der sich mühsam der kranken Brust entrang, trug die Gottesbraut dem Herzen ihres Heilandes näher, an dem sie bald ausruhen sollte von allem Erden Schmerz. Am Abend wurden die Atemzüge immer flüchtiger und als man eben zum „Engel des Herrn“ läuten wollte, flog ihre Seele heim.

„Ich möcht' beim Ave-Läuten
Einst steh'n vor Gottes Thron...“

Es war wirklich ein seltsames Sterben.

Schwester M. Opportuna, Luise Gilbacher, geboren am 17. Oktober 1885 in Großheubach, Bayern; Eintritt: 8. Oktober 1913.

Seit vielen Jahren herzleidend, hat sie durch ihre Kränklichkeit stille und fruchtbare Missionstätigkeit in Leiden, Gebet und ungekannten Opfern ausgeübt. Fast unvermerkt ging Schwester Opportuna ohne jeden Todeskampf unter dem Gebet der Umstehenden in die Ewigkeit ein. Es war am Feste Mariä Lichtmeß, $\frac{1}{4}$ nach 10 Uhr abends. Welch schönes Sterben eines Marienkindes, einer Braut Christi! Konnte man hier nicht das Evangelium des Tages nachsprechen: „Nun entlässest Du, o Herr, Deine Dienerin in Frieden!“ Wir hoffen, daß auch der zweite Teil des Lobgesanges an unserer lieben Mitschwester in Erfüllung gegangen ist, und ihre Augen schon das Heil Israels schauen dürfen, unverhüllt, im Glanze des ewigen Lichtes.

Schwester M. Urbana, Barbara Luger, geboren am 6. Oktober 1874 in Pizling bei Cham, Bayern; Eintritt: 20. Februar 1902.

Schwester Urbana hat 33 Jahre lang ihre Kräfte in den Dienst der Mission gestellt. Aus Mariannahill gingen uns folgende Mitteilungen über ihr Hinscheiden zu. Am 21. April, morgens vor der heiligen Messe, ging unsere liebe Schwester Urbana ins bessere Jenseits hinüber. Vieles hat die Gute hienieden gelitten und geopfert. Ein langwieriges Lungenleiden hat ihr die Tätigkeit sehr erschwert und manch schlaflose Nacht verursacht und endlich auch das Lebenslichtlein ausgelöscht. Jeden Morgen opferte sie sich aufs neue als willenlose Opfergabe für die Interessen Jesu auf. — Schwester Urbana arbeitete als

eifrige Missionarin auf verschiedenen Missionsstationen; zuletzt war sie in Maria Einsiedeln. Immer zeichnete sie sich durch große Opferwilligkeit und Treue in ihren Pflichten aus. Als ihre Kräfte versagten, wurde sie ins Krankenhaus nach Mariannhill gebracht, wo sie noch sechs Monate unter der liebevollen Pflege der treuen Mitschwestern verbrachte, bis ein sanfter Tod die geläuterte Seele von dem zu einem Skelett abgemagerten Körper erlöste.

Schwester M. Bertranda, Anna Czoch, geboren am 25. Januar 1901 in Oberburg-Runzendorf; Eintritt: 28. Mai 1923 in Hammelburg.

Auch unser Mutterhaus opferte eine ihrer guten Arbeitskräfte, unsere Schwester M. Bertranda, welche im April 1935 von Paderborn nach Hl. Blut zurückkehrte. Sie besorgte die Waschküche; weil sie aber bereits kränkelte, konnte sie diesen Posten nur ein Jahr lang versehen, und zwar bis April 1936. Sie hatte sich eine schwere Erkältung zugezogen, von deren Folgen sie nicht mehr genesen konnte. Die Kranke hat viel gelitten, aber auch viel gebetet und war ein erbauendes Beispiel für alle, die sie besuchten. Mit Freuden wartete sie in den letzten Tagen auf die Stunde, da sie heimgehen durfte, bis dann der liebe Gott am Samstag, dem 24. April 1937, ihren Wunsch erfüllte. Im Beisein ihrer Vorgesetzten und der Krankenschwester hauchte sie ruhig, ohne jeden Todeskampf, morgens halb 6 Uhr ihre Seele aus.

Schwester M. Gebharda, Delphina Klüg, geboren am 16. April 1888 in Creussenheim, Bayern; Eintritt: 26. April 1910.

Am 16. Mai verschied in Südafrika unsere Schwester Gebharda, Oberin von der armen Missionsstation St. Patrick. Ihre untergebenen Schwestern meldeten folgendes an das Mutterhaus: „Noch selten hat ein Todesfall in einer Gemeinde so tiefen Trennungsschmerz verursacht, wie jener unserer so vielgeliebten Oberin, Schwester Gebharda. Wenn wir ihr einen kleinen Nachruf widmen, so geschieht es auf Kosten ihrer verzehrenden Liebe, da es ihr letzter Wunsch war, nach ihrem Tode weder besprochen noch beschrieben zu werden. Unbeachtet, wie sie gelebt, wollte sie auch im Grabe ruhen. Die Schmerzen ihrer Krankheit mußte sie so lange wie möglich zu verbergen. Leider schlugen alle Mittel fehl, die mit liebender Sorge für ihr teures Leben angewendet wurden. Ehe wir es ahnten, am Pfingstsonntag abend 7 $\frac{1}{2}$ Uhr hatte sie ausgelitten. Am Pfingstmontag früh 10 Uhr, während das Totenglöcklein dumpf über die Station klang und unsere schwarze Umgebung von unserem traurigen Schicksal in Kenntnis setzte, wurde sie in der Kirche aufgebahrt. Nachmittags um 4 Uhr wurde sie zu Grabe getragen. Viele Leidtragende hatten sich eingefunden, und der Leichenzug glich einem wahren Triumphzug. Ein Bischof und sieben Priester, etwa 20 Schwestern aus drei verschiedenen Kongregationen, eine Anzahl Weißer aus Umtata, der nahen Stadt, Halbweiße und Schwarze folgten traurig der Bahre, die von unseren eingeborenen Kandidatinnen getragen wurde. Durch ihre selbstlose Bescheidenheit und Einfachheit, welche der Grundzug ihres Charakters war, hatte Schwester M. Gebharda alle, alle an sich gezogen. In kranken Tagen, deren sie so viele hatte, war sie ein Muster von Geduld, und in gesunden Tagen war sie voll und ganz eine vorbildliche Missionschwester vom kostbaren Blut.“

Schwester M. Wenzeslawa, Anna Keller, geboren am 17. März 1883 in Eichig b. Bamberg, Bayern; Eintritt: 13. April 1904.

Tieferschüttert traf uns die Nachricht von dem plötzlichen Tod unserer Schwester Wenzeslawa in Kivungilo, Ost-Afrika. Lassen wir Näheres unsere Schwester Engelberta erzählen: „Dieses Mal kommt eine ganz traurige Nachricht aus unserem trauten Kivungilo. Frisch, fröhlich und kerngesund trat unsere gute Schwester Wenzeslawa, mit Neg und Fischangel in den Händen, aus dem Hause, und lachend sagte sie uns:

„Heute aber bringe ich einen großen Fisch.“ — Es war am 28. ds. Js. gegen 3 Uhr nachmittags, als sie den Berg hinunter wanderte in die Drangepflanzen, kaum fünf Minuten von unserem Hause entfernt. Kurz darauf kam auch schon ein Bursche, welcher mit noch anderen dort arbeitete, atemlos daher mit der Schreckensbotschaft, daß Schwester Wenzeslawa gefallen sei. Wir dachten, sie sei im Fluß ertrunken; dem war aber nicht so, sondern die arme Schwester traf plötzlich ein Gehirnschlag. Der hochwürdige Pater, Schwester Oberin, mehrere Schwestern und alle Arbeiter versammelten sich sogleich an der Unglücksstelle, und es wurden Wiederbelebungsversuche gemacht. Aber leider alles umsonst. Die so plötzlich Dahinsterbende empfing noch die heilige Dlung und Generalabsolution, worauf man sie dann als Leiche auf der Bahre nach Hause trug. Der Leichenzug war für unsere Verhältnisse ein sehr feierlicher. Die Schwarzen wollten sich am Grabe von ihrer vielgeliebten Krankenschwester nicht trennen.

Erwähnt sei noch hier, daß Schwester Wenzeslawa zu jenen Schwestern zählte, welche 1920 ausgewiesen wurden und nach Mariannhill reisten. Sie kehrte dann mit den ersten Schwestern 1924/25 wieder nach Ost-Afrika zurück.

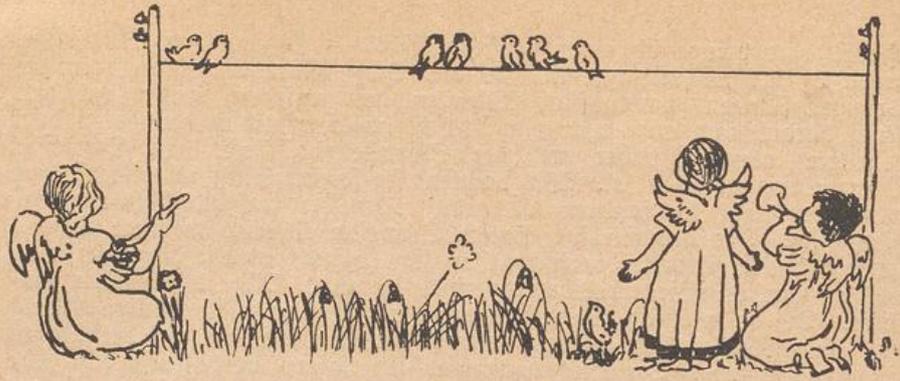
Schwester M. Lydia, Helena van den Hagen, geboren am 3. Januar 1864 in Krefeld; Eintritt: 19. März 1890.

Wiederum ist im Heiligtum des Herz-Jesu-Heims bei Tzopo, Natal, Süd-Afrika, eine lebendige Kerze erloschen. Schwester Lydia war ihr ganzes Ordensleben hindurch eine treue und vorbildliche Ordensschwester, hat stets am liebsten die niedrigsten und beschwerlichsten Arbeiten verrichtet. Dabei war sie bei allen gemeinschaftlichen Übungen, bis zur letzten Woche und hielt auch stets treu ihre Anbetungsstunde, wobei sie in der letzten Zeit fast zusammensinken schien. Nur einige Tage war sie zu Bett. Anspruchlos war sie im Leben und so auch in ihrer kurzen Krankheit. Sie wollte keine Nachtwache, sondern hieß die Schwestern, die gerne bei ihr Wache gehalten hätten, zu Bett gehen. Zu klagen verstand sie nicht. Sie hielt allen Schmerz für selbstverständlich. Während der Priester die Sterbegebete verrichtete, eilte am Herz-Jesu-Fest die Seele unserer teuren Mitschwester heim zum Herzen ihres himmlischen Bräutigams, und zwar ohne jeglichen Todeskampf. Die Beerdigung erfolgte erst am zweiten Tage und eigenartig, es war kein Todesgeruch bei ihr wahrzunehmen, und von allen Lippen kamen die gleichen Worte: „Eine heiligmäßige Seele ist von uns geschieden.“ Ihr Leben war ein einziger ununterbrochener Liebesakt.

Schwester M. Eustachia, Margareta Plum, geboren am 25. März 1892 in Neuß; Eintritt: 25. April 1914 in Hl. Blut, gestorben 28. September 1937.

Schwester Eustachia wirkte erst in Dänemark auf der Insel Bornholm, ferner in unserm Krankenhaus in Paderborn und in unserm Antoniusstift in Horst in Holland mit großer Liebe in der Krankenpflege, bis eine heimtückische Krankheit sie selbst aufs Leidenslager warf, wo sie sieben Jahre gelähmt und hilfsbedürftig wie ein Kind ein wahres Martyrium erlitt. Ein hoher Würdenträger, der dem Mutterhaus einen Besuch abstattete und dabei auch den Kranken den Segen spenden wollte, sagte: „Ich besann mich, wie ich eine jugendliche Kranke, die schon einige Jahre vollständig gelähmt ist, trösten und ermutigen kann; statt dessen fand ich eine so heitere und liebevolle Leidensgestalt, daß ich keine Trostesworte zu suchen brauchte, sondern sehr erbaut und selbst ermutigt die Krankenzelle verließ.“

Vollständig ausgezehrt, immer lächelnd, wenn man sie besuchte und dabei sich sehnd, bald mit Jesus vereinigt zu sein, hauchte sie still und ohne Todeskampf ihre schöne Seele aus. R. i. p. Forts. folgt.



F ü r d i e K i n d e r

Etwas Tröstliches vom Tode

Plauderstündchen von Schw. Engelberta, Ost-Afrika

Was fällt denn heute der alten Afrikatante da ein, — für Kinder etwas vom Tode zu schreiben?! — Warum auch nicht? Was ist denn eigentlich der Tod? Nichts anderes als der allerbeste Freund, der uns das Himmelstor öffnet, uns endlich ins richtige Heim führt. — — — Tod ist der Bruder der Liebe, ihr Zwillingbruder, nur ernster schauet er aus... Tod ist Befreiung nur, ist stummes Erbarmen. Dem Anschein nach ist der Tod immer bitter, aber nicht für den guten, gläubigen Christen. Dunkel ist er ja, er bläst alle Lichter aus, aber im Herzen zündet er ein Licht an, da wird's hell und die Seele sieht viel, sehr viel. Lieblich ist das Bild eines Gärtners, der die Menschenblumen in den Himmelsgarten verpflanzt. Wie schön ist auch das Bild: Der Tod als Schnitter mit der Sense im goldenen reifen Ahrenfelde. Rechts und links fallen die Garben und mit ihnen die schönen blauen Kornblümlein und hochroten Mohnblumen, die Klatschrosen. Reif zur Ernte, sammelt sie der Tod, führt sie in die himmlische Scheune, ins Paradies! — Nun will ich euch, liebe Kinder, ein schönes, kurzes Geschichtchen erzählen, eine wahre Begebenheit.

Also es war einmal eine gar liebe, alte Oma, sagt man heutzutage, und das Wort „Großmutter“ hat doch gewiß einen guten Klang in Kinderherzen.

Es war dies eine geistreiche, gebildete, alte Frau, die Gattin eines Schullehrers im schönen Osterreich. Sie hatte 15 Kinder großgezogen. Unter diesen liebte sie am meisten den „braven Fridolin“, und zwar deshalb, weil er unter allen der Schwächlichste und am wenigsten Begabteste war. Ihm fiel das Lernen sehr schwer, er machte dadurch seinem Vater viel Kummer. Aber brav war Fridolin immer, und beim Herrn Pfarrer des Ortes

war er der beliebteste, aufmerksamste Ministrant, nur eines tat er nicht gerne, den Herrn Pfarrer bei den Versetzgängen begleiten, er fürchtete so sehr den Tod. Es kam dem weicherzigen Knaben zu traurig vor, die Sterbenden zu sehen und deren weinende Leidtragenden. Doch die kluge Großmutter mußte ihren Lieben zu kurieren.

Nachbars Mariederl, des Försters 12jähriges blondes Töchterlein, ein an Leib und Seele engelgleiches Kind, kam zum Sterben. Schon lange war es krank und lag in seinem schneeweißen Bettchen mit roten Bäckchen, beständig lächelnd, und wartete wohlberichtet, ja freudig auf den Tod. Der Herr Pfarrer kam alle Tage zu ihr, und der brave Fridolin mußte ihn begleiten. Auch die anderen Lehrerskinder und hie und da die ganze Schulklasse kamen zu Mariederl, und diese bat die Kinder, sie sollten singen und musizieren. Sie selber wählte die Lieder, welche sie singen und spielen sollten. Auch die Großmutter kam oft zu ihr, und sie sprach vom Tode, der als Freund zu ihr kommen wird und sie ins himmlische Paradies führen werde. Die weise Großmutter, welche sehr belesen war, zitierte Schillers Gedicht von Maria Stuart, die den Tod als ihren liebsten Freund begrüßte. Und sie erzählte den Kindern, welche recht traurig um die kranke Mariederl herumstanden, von dem sterbenden, lustigen Spielmann, ein Geigerlein, welcher mit seiner Geige spielend und heilige Lieder singend dem Tod entgegen sah und so lustig starb. —

Fridolin hörte aufmerksam zu, und er ward geheilt von seiner Furcht vor dem Tode. Als dann bald darauf Mariederl selber leise mitsingend starb, und sie dann dalag wie ein lichter Engel, fürchtete er sich nie mehr vor Versetzgängen, im Gegenteil, sie waren ihm die liebsten. Auch die Bilder vom Tode in dem uralten Bilderbuch der Großmutter verstand er jetzt besser und sie kamen ihm schön und sinnvoll vor.

Wenn man Fridolin fragte, was er werden wolle, wenn er groß ist, so sagte er Metzner (Kirchendiener) und Totengräber; da wollte er die Gräber reichlich mit Blumen bepflanzen und zieren. Der Vater natürlich wollte, daß er studiere, wie die älteren Brüder, oder er sollte doch zum mindesten ein Schullehrer werden, wie der allbeliebte Vater in seiner Heimat war. So wollte es auch die Großmutter, aber Fridolin, zwar gehorsam wie immer, begann seine Studien nur mit Widerwillen, er ahnte, daß er durchfallen würde, und so kam es auch. Zweimal versuchte er's auf Geheiß des strengen Vaters, aber zuletzt nahm er doch zu einem einfachen Handwerk seine Zuflucht, er wurde Zimmermann, und zwar brachte er's darin zu großer Geschicklichkeit. Die kluge Großmutter war zufrieden und tröstete ihn, wenn sie sah, daß ihn die Geschwister des einfachen Standes wegen etwas geringschätzten. Fridolin allein

blieb von allen Geschwistern im Heimatdorfe und baute sich in der Nähe des Lehrerhauses ein einfaches aber schmuckes Holzhäuschen, die andern alle trieb es in die Großstadt, und obwohl es allen gut ging und sie gute Anstellungen hatten, so erlebte doch die Großmutter die größte Freude im Kreise der Familie ihres braven Fridolin, er lebte mit den Seinen ganz und gar nach ihren Grundsätzen und Lehren christlich-fromm. Auch eine seiner älteren Schwestern besuchte ihn mit Vorliebe, und besonders ein kleines Mädchen aus der Großstadt brachte gerne ihre Ferien bei Onkel Fridolin zu. Das nette Häuschen mit den geschnitzten Holzbalken, den vielen Blumenstöcken an den Fensterlein, die weißen flatternden Tauben auf dem roten Dache und das schnurrende Miezchen auf der Treppe sitzend, gefiel ihr viel besser als das hohe Stadthaus mit den prächtigen Gemächern. Es war so schön auf dem Lande, die grünen Wiesen und weidenden Lämmer, und wie viele liebe Erinnerungen gab es da im nahen Lehrershäuschen zu sehen von der lieben, guten Großmutter, die schon längst im Grabe ruhte. Da war noch die alte Kommode, das Nähkörbchen, der Stuhl, worin sie saß vor ihrem Spinnrade, alles hatte ihr „braver Fridolin“ hoch in Ehren gehalten, ihm war nichts zu altmodisch geworden, im Geiste sah er sie noch da sitzen und hörte ihre weisen Lehren und Aussprüche, und erzählte dieselben auch seinen Kindern und der kleinen Nichte aus Wien, die sich nicht müde hören konnte.

Auch ein großes, schönes Familienbild hing im sogenannten besten Zimmer des guten Onkels Fridolin, und an besonderen Familiengedenktagen, da befestigte er einen Kranz von Rosmarin um dasselbe, und am Sterbetag eines dieser zahlreichen Familienmitglieder, da brannte ein rotes Lichtlein vor dem Bilde.

O ja, der gute Onkel Fridolin, er war der getreue Enkel dieser weisen Großmutter, er war auch sehr klug und poetisch, obwohl er bei seinen Studien einigemal durchgefallen war, und selbst oft darüber lachte, wenn er manchmal zu sagen pflegte: „Ich kann halt keine dummen Leut' nicht leiden!“ Dies geschah, wenn er bei irgendeiner Abendunterhaltung dumme Witze machen hörte. Seine Kinder wurden brav. Sein Sohn, er hieß ebenfalls der brave Fridolin, arbeitete sich empor, wurde angesehenener Bürgermeister in seiner Heimat.

Viele Jahre sind ja seitdem, wo diese liebe Großmutter lebte, vergangen, es war ja noch in die alten „Biedermeierzeit“, wo wir unsere Reisen in Osterreich noch mit dem „schwarzgelb gestrichenen Postwagen“ machten, wo der „Postillon“ lustig in sein Horn blies, wo es noch langsam und gemütlich auf den Poststationen, wo die 4—6 müden Pferde gewechselt wurden, zuing. „Das war einmal!“ —

Doch, wo bin ich alte Tante jetzt auf einmal hingeraten —

siße im Geiste in der Postkutsche — und war doch angefangen, etwas vom Tode zu schreiben. Also wieder ins richtige Fahrwasser. Vom Mariechen, welches so schön singend gestorben ist, habt ihr, liebe junge Leser, gehört, nun muß ich euch auch ein wahres Geschichtchen von einem lieben, schokoladebraunen Negermägdelein erzählen. Es war mein liebes, braves Schulkind seinerzeit in Süd-Afrika.

Roswitha, diesen schönen Namen hatte das kleine Negermägdelein in der heiligen Taufe erhalten. Roswitha, weiße



Allerheiligensfest und Allerseelestag.
Unsere Schwestern am Grabe vom hochseligen Vater Stifter
(Photo: Archiv)

Rose, und so lag das etwa zehnjährige Kind auf seinem Sterbebette, noch angetan mit dem weißen Taufkleide, wie eine weiße Rose, und harrete des Engels, der sie wohl schon bald ins himmlische Paradies führen sollte.

Das Krankenzimmer war schön geschmückt; Blumen dufteten und ein rotes Öllichtchen flackerte zu Füßen einer kleinen Marienstatue. Der feierliche Akt der Taufe war vorüber und der hochwürdige Vater Missionar hatte das Kind soeben, nochmals segnend, verlassen. Die Schulkinder waren hinausgegangen und jetzt lag Roswitha sanft schlummernd auf dem Krankenbette. Neben ihr saß, noch in einem Buche betend, ihre geliebte Lehrerin und Katechistin, welche sie so sorgsam auf die heilige Taufe vorbereitet und unterrichtet hatte, und die denselben Namen führte, den dies schwarze Mägdelein soeben empfangen hatte.

Vor der heiligen Taufe hieß das Mägdlein Nomafastele, d. h. die mit den tieffehenden Augen wie Fenster; denn in der Tat, das Kind hatte auffallend schöne, große, klare Augensterne. Deshalb hatten ihr wohl die heidnischen Eltern den Namen Nomafastele gegeben. Jetzt waren die schönen Augensterne geschlossen, und Roswitha schien wirklich zu schlafen. Da wollte sich die gute Schwester leise entfernen. Doch siehe da, jetzt erwachte das Kind plötzlich wieder, erhob sich von selber in sitzende Stellung, streckte die Arme aus und rief die Schwester mit sanfter, bittender Stimme bei ihrem Namen: „O bleibe bei mir, ich habe was Schönes gesehen, ich, ich,“ doch die Schwester legte die Kranke zurück in die Kissen und sagte: „Mein Kind (mtanami), die Glocke ruft mich zum Gebete; die Krankenschwester Canetana, deine sorgsame Pflegerin, kommt jetzt und löst mich ab. Doch Roswitha gab keine Ruhe, sie wollte um jeden Preis reden, und so hörte die Schwester R. auch gerne ihr Erlebnis an, setzte sich zu ihr, um die Kleine zu beruhigen. Mit leuchtenden Augen, fliegendem Atem und jetzt vor Erregung fast rosigem bronzefarbenem Gesichtchen, erzählte das todkranke Mägdlein: „Ich, ich war soeben im Himmel. Ein großer, schlanker Engel, er hatte ein Gesicht und so sanfte Augen wie Schwester Roswitha hat. Er führte mich über eine blühende Wiese, an eine liebliche Quelle, mitten ins Paradies hinein. O, o, es war so schön, so schön! Jetzt möchte ich sterben, gleich sterben! Heute noch —, nein, ich will nichts mehr essen und trinken, keine Medizin mehr nehmen, nur sterben, sterben will ich, und ins himmlische Paradies an der Hand meines Engels wallen, hinauf, hinauf zu dir Nkulunkulu wami (mein Gott!).“ Ein Blutstrahl ergoß sich plötzlich über ihre Lippen, und Roswitha, die weiße Rose, lag unter blutroten Rosen auf ihrem Totenbettlein.

War das nicht ein schönes Sterben?! Kam da nicht der Tod wie ein liebender Freund?! — Die Eingeborenen im allgemeinen sterben alle leicht, sie fürchten den Tod nicht so wie die Weißen. Wir sind viel empfindsamer und anhänglicher ans irdische Leben. Der Schwarze sagt viel leichter: es ist der Wille Gottes (intando ka Nkulunkulu)! Ja, meine lieben, jungen Leser, nun aber muß ich zum Schluß euch noch etwas sagen, und zwar von einem plötzlichen, unvorhergesehenen, schnellen Tod hier in unserm lieben Kivungilo.

Unsere liebe Mitschwester, noch in den besten, tatkräftigen Jahren, die gute Schwester Wenzeslawa, ging am hellen Mittag frisch und gesund, ja freudig lachend ins Orangenwäldchen zum Fluß hinab, nur fünf Minuten von unserm Heim entfernt, fiel sie ohnmächtig nieder und war auch sofort tot. Alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Der hochwürdige Herr Pater Spiritual von Kivungilo lief schnell hinab, spendete ihr die

heilige Ölung und Absolution. Unsere schwarzen Arbeiter brachten sie tief traurig auf einer Bahre zu uns herauf und da lag dann die allbeliebte Missionarin, schön aufgebahrt unter Lilien, Rosen und Palmblättern, und sah aus, als würde sie nur schlafen. Unsere Kinder knieten um sie herum, ganz nahe, denn der Raum war enge, und beteten wie Engel laut und deutlich, und zum Schlusse sagten diese Kleinen zu unserer Verwunderung: „O Schwester Wenzeslawa, mdakatifu utu ombee (O Schwester Wenzeslawa, heilige, bitte für uns). Wir können es noch gar nicht glauben, daß unsre gute Schwester so schnell von uns geschieden ist. Die gute, einfache Seele, sie besaß die fünf goldenen fffff = fromm, friedlich, freundlich, fröhlich, fleißig.

„Ja, mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben.

„Und wenn sich unsre Tage enden,
Mach uns, o Herr, des Todes Nahen süß,
Und führe uns an Engelshänden
Hinein zum Himmelsparadies.“



Herzlichen Dank

allen lieben Wohltätern und Abonnenten, welche im verfloffenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, ein herzliches „Vergelt's Gott“ mit dem Versprechen des Einschlusses in unsere und der Kinder Gebete.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom 15. Oktober bis 15. November unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können: 1. Am Fest des allerheiligsten Erlösers, dem 23. Oktober; 2. am Fest Allerheiligen; 3. am Allerseelentage oder in der Oktav desselben.

Goldkorn:

„Sei begierig, die Blutstropfen Christi auf dem Kreuzweg zu sammeln und sie den armen Seelen zu schenken. O kostbarer Weg! Ein Weg der Reinigung, der Erleuchtung, der Einigung mit Gott für dich, meine Seele! ein Weg des Trostes und der Erquickung für die leidenden Seelen! Liebe ihn, diesen Weg, und denke, daß du deinen verstorbenen Freunden und Anverwandten außer der Aufopferung des hl. Opfers und der hl. Kommunion keine größere Wohlthat erweisen kannst, als wenn du zu ihren Gunsten den blutigen Fußstapfen des Erlösers folgest.“

P. J. Schneider.

Gebetserhörnung

Dem heiligsten Herzen Jesu und dem heiligen Antonius herzlichen Dank für Erhörnung in einem großen Anliegen. Er. L.

Innigster Dank dem heiligen Bruder Konrad für Bewahrung vor der Heuschreckenplage. Auch wurden wir auf seine Anrufung hin mehrmals vor Hagel bewahrt. Veröffentlichung wurde versprochen.

Sr. M. G., Missionschwester vom kostbaren Blut.

Das Totenglöcklein

meldet das Hinscheiden unseres langjährigen, eifrigen Förderers und Abonnenten unserer Caritasblüten, Vater unserer lieben Schwester M. Verona, Herr August Batt aus Merzhausen, Baden, und Herr Josef Schneider, langjähriger Abonnent und eifriger Missionsfreund. Mögen den teuren Verstorbenen ihre guten Werke im Dienste des großen Missionsapostolates reichen Ewigkeitslohn bringen und den Himmel erschließen! Wir bitten um ein inniges Memento für diese lieben Toten beim heiligen Messopfer. R. i. p.

„O, wer das erhabene Schauspiel mit Augen sehen könnte, das zur Zeit des Messopfers die armen Seelen aufführen! Wie sie die Güte des blutenden Gottmenschen loben und preisen, und auch den Menschen danken, die ihnen diese allergrößte Wohlthat des kostbaren Blutes zuwenden!!!“
P. Schneider.

*

Empfehlenswerte Bücher

Der Vater der Neger. — Der heilige Petrus Claver S. J. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. 96 Seiten Kleinoktav mit einem Titelbild und 13 Textbildern. Preis 70 g, 2,80 Kē. Bezugsadressen: **St.-Petrus-Claver-Sodalität, Wien I, Bäckerstr. 18 — Salzburg, Claverianum — in Maastricht, Bouillonstr. 4.**

Das Büchlein schildert in zwanzig spannenden Kapiteln das Heldenleben eines großen Negerapostels. Petrus Claver aus der Gesellschaft Jesu war einer der größten Heidenmissionare und er verdiente es, daß ihm das Zeitalter der Missionen mehr Verehrung entgegenbrächte. Das schlichte Büchlein möchte denn auch den Heiligen dem katholischen Volke näherbringen. Es enthält im Anhang die Messe vom Fest (9. September) sowie eine Litanei und Fürbittgebete.

Jugend-Missionskalender 1938. Dreißigster Jahrgang. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. 64 Seiten Kleinoktav mit einer hübschen Bilderbeilage. Preis 40 g, 2 Kē.

Bezugsadressen: **St.-Petrus-Claver-Sodalität, Wien I, Bäckerstr. 18 — Salzburg, Claverianum — in Maastricht, Bouillonstr. 4.**

Ein einzig schönes Kalenderchen mit farbenfrohem Umschlag und einem allerliebsten Titelbild, das in einem wohl gelungenen Gedicht seine Erklärung findet. Bilder und Text sind vorzüglich gewählt. Es fehlt auch nicht ein spannendes Jagdabenteuer und ... das Preisrätsel! Knaben und Mädchen werden an dem Kalenderchen ihre helle Freude haben. Jugenderzieher werden es zu schätzen wissen.

Claver-Missionskalender 1938. Einunddreißigster Jahrgang. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. 96 Seiten Großkalender. Preis 80 g, 4 Kē.

Bezugsadressen: **St.-Petrus-Claver-Sodalität, Wien I, Bäckerstr. 18 — Salzburg, Claverianum — in Maastricht, Bouillonstr. 4.**

Der altbekannte Claver-Kalender steht im Zeichen des Jubiläums der Heiligspredung des großen Negerapostels und präsentiert sich deshalb in einem neuen künstlerischen Umschlag in Kupfertiefdruck. Die Beilage ist eine wohl gelungene Wiedergabe des berühmten Gemäldes aus dem Lateran-Missionsmuseum „Ein heiliger Lehrmeister und ein heiliger Schüler“. Inhalt und Bilder sind abwechslungsreich und fesselnd, so daß man den Kalender kaum aus der Hand legen mag, ehe er ausgelesen ist. Rätselfreunde werden an den Preisrätseln viel Freude erleben.